

Fastenpredigt am Zweiten Fastensonntag
Tett nang, St. Gallus – 4. März 2012
Lesung Röm 8, 31b-39

Was wir Christen glauben: ... dass uns Jesus Christus erlöst hat

Lesung aus dem Brief des Apostels Paulus an die Römer

Schwestern und Brüder!

^{31b} Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? ³² Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben - wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

³³ Wer kann die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der gerecht macht. ³⁴ Wer kann sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: der auferweckt worden ist, sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein. ³⁵ Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? ³⁶ In der Schrift steht: Um deinetwillen sind wir den ganzen Tag dem Tod ausgesetzt; wir werden behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat. ³⁷ Doch all das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. ³⁸ Denn ich bin gewiß: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten ³⁹ der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.

(Röm 8,31b-34 – Zweite Lesung, Zweiter Fastensonntag B)

Predigt

Eine geschenkte Zeit der Vorbereitung auf Ostern ...

will die Fastenzeit sein: »Allmächtiger Gott«, so haben wir am Ersten Fastensonntag mit der Tagesoration gebetet, »du schenkst uns die heiligen vierzig Tage als eine Zeit der Umkehr und Buße. Gib uns durch ihre Feier die Gnade, daß wir in der Erkenntnis Jesu Christi voranschreiten und die Kraft seiner Erlösungstat durch ein Leben aus dem Glauben sichtbar machen«¹.

Die Fastenzeit hat ein Ziel: Die Feier der Auferstehung Jesu Christi. Das befreite befreiende Halleluja der Osternacht. Und sie hat einen Inhalt: Vierzig Tage Exerzitien,

¹ Tagesgebet am Ersten Fastensonntag, Messbuch ²1988, 83.

wie es in der lateinischen Urfassung des Tagesgebet vom Ersten Fastensonntag heißt. Vierzig Tage geistliche und leibliche Übungen, um gegen unsere Alltagsverfangenheit oder den Alltagstrott sowohl in Bezug auf das Geheimnis Christi vom Fleck zu kommen², das nicht geheimnisvoll oder gar geheimniskrämerisch versteckt ist, sondern von uns erkannt werden soll und erkannt werden kann, weil höchst erkennenswert für uns³, als auch – als Wirkung dieses Erkennens – gerne und eifrig einen dem Geheimnis Jesu Christi würdigen Lebenswandel zu verfolgen⁴.

Das Geheimnis Jesu Christi, das Gedächtnis unserer Erlösung erinnern wir feiernd in jeder Eucharistiefeier: Geburt, Leben, Tod und Auferweckung des Jesus von Nazaret und Christus Gottes – die Menschwerdung Gottes unter uns und für uns, sein Leben als Mensch – in allem uns gleich außer der Sünde – unter uns und für uns, sein Sterben und seinen Tod, unser Sterben unseres Todes bis in seine tiefste, einsamste Dunkelheit hinab, unter uns und für uns, und seine Auferstehung zur Herrlichkeit der Vollendung Gottes für uns »als der Erste der Entschlafenen« (1 Kor 15,20)⁵.

Es braucht die jährlichen vierzig Tage der Vorbereitung auf Ostern, ...

das Fest der Auferstehung, weil die Auferstehung der letzte Schritt des Weges in das rettend erlösende Ziel ist. Der Weg aber muss zuerst von jeder und jedem von uns gegangen werden: von der Geburt durch alle tagtäglichen Lebensvollzüge der Freude und des Gelingens, aber auch des Leidens und Sterbens und schließlich in den Tod hinab und hindurch. Das Großartige, das wunderbar Großartige der Menschwerdung Gottes ist sein Gehen des ganzen menschlichen Lebensweges vom ersten Atemzug bis zum letzten, auch vom ersten Schrei bis zum letzten, um am Ende ins Ziel, in die Herrlichkeit Gottes gehoben und in der Vollendung Gottes geborgen zu werden.

Gott geht den ganzen Weg ganz ...

und schreckt vor keiner Lebensetappe zurück, scheut sich nicht einmal, den für uns alle letzten Akt zu erleben, zu erleiden: *Das ist der Erlösungsweg Gottes für uns, sein solidarisch treues Mitgehen bis zum Letzten. Das ist Gottes Antwort auch auf die Umwege und Fehlwege und Sackgassen, auf Abwendung und Sünde und Tod. So zeigt sich der eifersüchtige Gott⁶, der in glühendem Zorn entbrennen könnte⁷, weil die Untreue seines unbedingt gewollten Menschen, weil die Gott abgewandte Selbstbezogenheit seines über alles geliebten Menschen den Zorn des Schöpfers und Erhalters und Vollenders nach sich ziehen müsste⁸: »O Menschenkind betrachte das recht, wie Gottes Zorn die Sünde schlägt, dass du *nicht* mögst verderben«, singt ein Passionslied aus dem 16. Jahrhundert⁹. Gott wendet sich nicht ab. Gott überlässt den Menschen nicht allein seinen eigenen Wegen. Gott sucht die Wege der Menschen, wird*

² »Concede nobis, omnipotens Deus, ut, per annua quadragesimali exercitia sacramenti, ...«

³ »... et ad intelligendum Christi proficiamus arcanum ...«

⁴ »... et effectus eius digna conversatione sectemur«.

⁵ »So sehr hast du die Welt geliebt, heiliger Vater, daß du deinen eingeborenen Sohn als Retter gesandt hast, nachdem die Fülle der Zeiten gekommen war. Er ist Mensch geworden durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria. Er hat wie wir als Mensch gelebt, in allem uns gleich außer der Sünde. Den Armen verkündete er die Botschaft vom Heil, den Gefangenen Freiheit, den Trauernden Freude [...]. Darum, gütiger Vater, feiern wir das Geheimnis unserer Erlösung. Wir den Tod deines Sohnes und Sein Hinabsteigen zu den Vätern, bekennen seine Auferstehung und Himmelfahrt und erwarten sein Kommen in Herrlichkeit« (Viertes Hochgebet).

⁶ Ex 20,5; 34,14; Dtn 4,24; 5,9; 6,15 u.v.a.

⁷ Ex 32,10-11.12.19.22; NUm 11,1.10.33; 25,3-4; 32,10.13-14; Joh 3,36; Röm 1,18 u.v.a.

⁸ Kol 3,6.

⁹ O Mensch, beweine deine Sünde groß. Gotteslob 166, 2. Strophe.

selbst Mensch und geht sie mit, die Wege, die am Ende immer wieder auf den einen Punkt zulaufen.

Und Jesu Mitgehen bis zum Ende war kein leichtes Spiel: ...

Jesu Tod war von unfassbarer Schrecklichkeit. Er musste ihn qualvoll erleiden. Aber schließlich waren doch die mörderischen Umstände, die zu seinem Tod führten, war die Ungerechtigkeit, die man ihm antat, die bare, gnadenlose Gewalt der staatlichen und religiösen Macht seiner Zeit, der brüllende Hass der Menge, die Brutalität, durch die er sterben musste, schließlich waren das doch "nur" die bis heute oft wiederholten und nicht selten sogar übertraffenen, Vorstufen eines Todes, den wir alle sterben müssen. Überall ist der Tod durch seine Leben nichtende Gewalt, durch seine Unbegreiflichkeit, durch die letzte Einsamkeit und Ohnmacht, in die er hineinstößt gleich schrecklich. Vor dem Tod gibt es schreckliche Unterschiede. Die Schrecklichkeit des Todes selbst aber, sie ist uns allen gemeinsam auferlegt.

Würde diese Schrecklichkeit nicht von Gott her die Hoffnung unbegreiflichen Lebens bergen; wäre in Jesu Tod nicht glaubwürdig geworden, dass im Dunkel des unbegreiflichen Todes Gott selbst kommt, wäre alles Leben eine Sackgasse. Wäre für uns in Jesu Tod nicht glaubwürdig geworden, dass der unbegreifliche Tod Rettung in Gottes Auferweckung ist, dann müssten wir verzweifeln.

Durch den Tod Jesu aber, ist der alltägliche Tod, der uns allen gemeinsam ist, ... ist der Tod, den wir alle mit ihm teilen, voll Hoffnung geworden. Das Sterben, das keinem erspart wird, das alles, was wir haben und sind und uns erträumen, vorläufig und fragwürdig macht, das Sterben, das in seinem unveränderlichen Wegnehmen alles gleich und gleichgültig zu machen scheint, das Sterben selber ist zum Zeichen grenzenloser Hoffnung geworden. Alles Wertvolle und Sinnvolle, das eben doch immer nur tragen konnte bis zu der nahen Grenze des Todes, der doch alles zu verneinen schien, hat nun eine große Verheißung, die dem Tod trotzt.

Wir laufen unerbittlich auf den Tod zu, ...

doch für den, der den Tod Jesu glaubend verstehen kann, werden unsere Tage in dieser Richtung nicht trostlos, sondern voll Hoffnung. Sie führen nicht ins ausweglose Nichts. Nicht vernichtende Dunkelheit am Ende unserer Tage: uns blüht Leben. Dadurch gewinnt unser zerbrechliches Leben Lebensmut, dadurch sind Liebe und Erfüllung, die in unseren Tagen durchschimmern, kein täuschendes Wetterleuchten, sondern Einblicke in wirkliches und endgültiges Leben.

Vom Tod Jesu her kommt uns Todgeweihten Hoffnung. Vom Kreuz Jesu her leuchtet Auferweckung in unser Sterben. Vom offenen Ende Jesu her öffnet sich unser Ende zum Anfang. Der Tod erniedrigt unbarmherzig. Gott darin erhöht barmherzig: »O Menschenkind betrachte das recht, wie Gottes Zorn die Sünde schlägt, dass du nicht mögst verderben«. Gott erlöst uns mit seinem Jesus, dem Christus!

Der Karfreitag möchte in unser tägliches Leben eingreifen, ...

darin wirken, uns in seine Verheißung hineinweben, damit wir Ostern feiern und österlich erlöste Menschen sein können.

Jesus war in seinem Sterben der Mensch, der vor diesem unheimlichen Abgrund des Todes stand, der alles ganz und gar fraglich und ohnmächtig macht, und sich trotzdem glaubend hineinfallen ließ. Jesus war der Mensch, der hoffend diesen Absturz in den Abgrund annahm.

Alles, was ein Mensch von sich aus diesem Absturz entgegenbringen kann, ist der Protest der Verzweiflung. Jesus lässt sich diesen Protest wandeln durch das wahr-

re Geheimnis des Todes, durch Gott selbst, den er auch darin glaubt. Er lässt seinen Protestschrei los in eine letzte freie Gelassenheit dem Gott gegenüber, der selbst in der Unbegreiflichkeit dieses Abgrundes da ist und Leben ist gegen den Lebensräuber Tod. Mit seinem Jesus, dem Christus, geht Gott in den Tod hinein, an den Ort der zuvor absoluten Gottesferne: Genau da ist nun Gott. Genau da besiegt er die Gottesferne mit seiner Gegenwart und seinem Leben, seiner Auferweckung.

Gott allein erlöst aus dem Tod. Gott allein rettet, ...

und dennoch kann dieses erlösende Sich-los-lassen Jesu auf uns übergreifen, wenn wir wollen; dennoch können wir Gottes Erlösung "entgegengehen" und uns selbst frei in seine erlösende, rettende Gegenwart loslassen. Solches erlösendes Mitsterben mit Christus ist nicht leicht. Wir neigen dazu festzuhalten, nicht loslassen zu wollen. Und deshalb müssen wir, mühsam – wie Nachfolge überhaupt – auch diese Schritte hinter Jesus her einüben. Besonders da, wo das in unser Leben eindringt und Macht gewinnt, was wirklich "Kreuz" genannt werden kann: Da, wo Krankheit und Schmerzen erschöpfen, wo Anstrengung nicht mehr der gern bezahlte Preis der Leistung und des Erfolges ist, sondern ungedankt versickert und verpufft; da, wo uns unser Scheitern als Absturz ins Leere und Sinnlose erscheint, wo das Leben ein Kampf wird, dem ich nicht gewachsen bin.

Der Tod, der unser eigentliches Kreuz ist, ...

ist ja nicht nur ein Geschehen am Ende unseres Lebens. Durch das ganze Leben hindurch begleitet uns sein Schatten, weil alle Erfahrungen unserer Begrenztheit, alle Bitterkeiten und Enttäuschungen, weil alle Abnahme unserer Kräfte, auch das Altwerden und Nicht-mehr-so-können, alle Erfahrungen von Ergebnislosigkeit und Leere und Einsamkeit, von Schmerz, Elend und Not, alle Erfahrungen von Gewalt und Ungerechtigkeit, weil das alles Vorboten, ja Stücke des einen Todes sind, den wir im ganzen Leben sterben.

Trotzdem zu hoffen, dennoch an der Lebensverheißung festzuhalten, mitten in den vielfachen Todeserfahrungen, ist leben, alltäglich leben aus dem Geschenk der Erlösung Gottes in Jesus Christus, ist leben als Erlöste und Erlöster. Wir üben und bezeugen darin unser Vertrauen in Gott, das wir bei unserem endgültigen Sterben so sehr brauchen.

Und solches geschieht nicht in großen Worten und Gesten, sondern im schlichten Annehmen des langsamen Sterbens, das immer mitten und quer durch unser Leben geschieht. Wir brauchen in unseren Kreuzsituationen weder die Augen angstvoll zu schließen noch verzweifelt aufzugeben. Wir sind auf keine Ideologie angewiesen, die uns über den Tod hinwegtäuscht, und müssen nicht in Konsumieren oder Oberflächlichkeit flüchten, denn unter dem schwankenden Boden, in und hinter dem geheimnisvollen Abgrund des Todes glauben wir Gott: Wir dürfen glauben, dass Jesus Christus uns erlöst hat! Wir sind Erlöste!

Und noch einen Aspekt möchte ich betrachten: ...

Mich hat ein Bild tief berührt, das Reinhold Schneider in seinem Buch "Macht und Gnade"¹⁰ schildert. Ein dramatisches Bild, das mir mit großer Wucht das Kreuz Jesu Christi nahebrachte, mitten in mein Leben hineinstellte: Zuweilen, so schreibt der badische Schriftsteller der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, »(z)uweilen gestaltet die Geschichte Bilder, die mit der Kraft von Sinnbildern über die Zeiten stehen bleiben ... Ein Bild dieser Art wurde sichtbar im flandrischen Aufruhr des Jahres 1566. Mit ei-

¹⁰ Schneider, R., Die Schächer ohne den Herrn. In: Ders., Macht und Gnade. Stuttgart 1954, 244-249.

nem Haß, der im tiefsten Grunde [trotz aller politischen Gärungen, trotz aller geistigen, politischen und sozialen Umwälzungen jener Zeit] rätselhaft bleibt ..., wandten sich die aufgewühlten Volksmassen gegen die herrlichen alten Kirchen des Landes«¹¹.

Die Aufrührer vergriffen sich auch an einer mächtigen alten Kreuzigungsgruppe: Sie stürzten das mittlere Kreuz um, während sie die Kreuze der Schächer stehen ließen. »So entstand dieses Sinnbild, das der Menscheng Geist vielleicht nicht hätte ersinnen können: Die Schächer ohne den Herrn. Eine furchtbare Lücke klaffte zwischen den beiden Kreuzen; nun war der Reumütige verloren, dem der Herr das Paradies verheißen hatte; denn der Herr, der ihn dahin führen wollte, war ihm entrissen. Und in welcher Verlorenheit stand das Kreuz des Lästerers! Der Mittler war verschwunden, die Mitte war leer; vergebens blickte der eine zur Höhe, kehrte sich der andere verkrampften Leibes zur Erde ... Die Kreuze standen in einer grundlosen Nacht, im reinen Nichts ... Der Hoffnung des einen wie der Lästerung des anderen antwortete das vollkommene Schweigen. Sinnlos waren die so spät erwachte Reue und Hoffnung, sinnlos war auch der Hohn; niemand hörte auf diese Stimmen zwischen Himmel und Erde, und da das Ja niemanden mehr fand, an den es sich wenden konnte, so war auch das Nein gleich einem nie gesprochenen Wort«¹². So erzählt Reinhold Schneider.

Ein ungeheueres Bild, weil es so treffend ist: ...

Das Kreuz bestand ja lange vor Jesus als Kreuz der Schächer, das Menschen sich ausgedacht hatten zur Strafe, zur Demütigung, als Marter- und Schandpfahl. Jesus hat das Kreuz nicht in die Welt gebracht.

Und die Kreuze bestehen weiter, längst vor und nach dem Untergang des römischen Reiches, das diese furchtbare Folter auch an Jesus exerzierte; die Kreuze bestehen weiter, unter denen Menschen leiden, stöhnen und klagen, schreien oder verstummen, unter denen Menschen schwer tragen, stolpern und zusammenbrechen. Die Kreuze des Leids, der Krankheit, der unverständlich treffenden Tode, die Kreuze der jahrelangen Unversöhnlichkeiten und Streitereien, der rätselhaften, bösen Gewalt durch Menschen an Menschen, wie sie immer wieder an allen Orten unserer Welt ausbricht, und dann das Kreuz der zweifelnd, verzweifelnden Trauer. Oder die Kreuze der Angst, nicht oder nicht mehr mithalten zu können, der Angst vor Krankheit, Einsamkeit oder Hilflosigkeit, der vielfältig lähmenden Ängste, die in dieser Zeit immer mehr Menschen gefangen nehmen. Die Kreuze der Armut, der suchthaften Verhängnisse ...

Die Kreuze bestehen weiter, auch nachdem die Menschen glaubten, der Herr sei nicht mehr unbedingt nötig, er sei aus der Welt gedrängt worden wie die Kreuze aus den Klassenzimmern und stillschweigend aus vielen Wohnungen. Der schändlich Gekreuzigte sei unzumutbar, verletze das ästhetische Empfinden, das kindliche Gemüt oder störe einfach nur die vermeintliche Aufgeräumtheit und Humanität der Welt. Die Kreuze bleiben da! Sie waren vor dem Kreuz Jesu und lasten nach ihm auf vielen Schultern und wunden Rücken.

Gott hat das Kreuz nicht erfunden! ...

Aber er hat es angenommen und auf sich genommen. Seit dem Tod Jesu am Kreuz, seit dieses Kreuz aufgerichtet wurde, an dem sich der Gottessohn festnageln ließ mitten zwischen ertragenem Leid und Sich-Aufbäumen im Leid, mitten zwischen Reue und Hohn, zwischen Demut und Zynismus, mitten zwischen Hoffnung und wütender

¹¹ Ebd., 244-245.

¹² Ebd., 245-246.

Resignation, zwischen vertrauendem Ja und rebellierendem Nein, seit dieses Kreuz Gottes aufgerichtet wurde, haben alle ein Gegenüber, ein mitleidendes Gegenüber in ihrem Leid, mit ihren Kreuzen, an ihren Kreuzen, unter denen sie leiden, von denen sie nicht loskommen.

Nach oben, nach Gott ausschauende, bittende Hoffnung hat ein Gegenüber – und klagende, verzweifelt schreiende Abwendung hat ein Gegenüber: Gott, der Mensch geworden in Jesus von Nazaret den Weg ans Kreuz geht, und nun unter den Kreuzen mitgeht; Gott, der Mensch geworden in Jesus dem Christus, die Einsamkeit am Kreuz durchlebt und durchstirbt, schreiend, zweifelnd, bis zum letzten Atemzug in die Hand Gottes, und nun an den Kreuzen, den vielfältigen und unzähligen mitleidet und mitstirbt. Die Mitte ist nicht leer! Die Hoffnung geht nicht ins Leere, auch die Reue nicht oder das mühsame Ja, und die Klage geht nicht ins Nichts, die Verzweiflung nicht, die Resignation nicht, die zornige Ablehnung, das sich aufbäumende Nein unter den Kreuzen und angesichts der Kreuze. Sie gehen nicht ins Nichts! Gott hält mit dem Kreuz Jesus Christi allem stand, mitten drin. Gott hat den Kreuzen eine Mitte gegeben, dem Ja und dem Nein seinen Sinn, der ganzen heillosen Welt eine heilsame Verankerung, denn er hält stand mitten drin, zwischen Ja und Nein, zwischen dem gebeutelt Schwankenden auch und durch den Tod hindurch zum neuen Leben aus der Hand Gottes, der die Kreuze kennt. Gott hält mit dem Kreuz Jesu Christi allem heilsam rettend stand: Jesus Christus hat uns erlöst und hält uns in seiner Erlösung! Wir sind Erlöste!

Wir werden es in der Osternacht und am Ostermorgen hören: Die Kreuzigungszeichen, die Wundmale sind es, an denen die Auferstehungszeugen den Auferstandenen erkennen; über die Wundmale tastet sich der zweifelnde Thomas an den Auferstandenen heran und findet zum Glauben: Der Gekreuzigte, gerade der Gekreuzigte, gerade der, der so elend gestorben ist, wie ein Mensch nur sterben kann, wird aufgeweckt zum Leben. *Das* ist unsere Hoffnung, unsere Lebenshoffnung, *das* ist unsere haltende Mitte, *das* ist unsere Verankerung im Leben, in einer Welt auch der Kreuze.

»Ist Gott [so] für uns, wer ist dann gegen uns?« (Röm 8,31b), ...

ruft Paulus seiner Gemeinde in Rom zu. Wir haben es in der Lesung gehört.

Das ist der christliche Ruf zur Überwindung der Angst, zur Überwindung des Zweifels, der Resignation, des erbärmlichen Gefühls bloßgestellt zu sein, ohnmächtig ausgeliefert, ohne Zukunft. Das ist der Glaubensruf ins Leben – trotz der Erfahrung der Hoffnungslosigkeit, der Leere oder Sinnlosigkeit.

Der Jubel des Paulus, der Jubel des »Gott für uns«, kommt aus zugeschnürter Kehle, aus bangem Herzen: Er ist ein Dennoch-Jubel, ein Trotzdem-Jubel. Ein Jubel mitten in der Bedrängnis, mitten aus Not und Elend.

Und vielleicht ist er gerade deshalb bei aller schieren Unglaublichkeit so unwiderstehlich, weil er nichts verschweigt von der Macht und Brutalität der Bedrohung: »Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert« (Röm 8,35).

Paulus trifft die tiefen Verunsicherungen, ...

unsere Zukunftsängste und Hoffnungslosigkeiten, unser existenciales Eingespanntsein zwischen Geburt und Tod. Er nennt die gnadenlosen Verfolgungen, die Menschen in die Flucht treiben, und die Not der ungeheueren Hetze und Schnelllebigkeit, die vielen den Atem raubt. Er nennt den Hunger der erbärmlich Verhungernden und derer, die im gleichzeitigen Überfluss unserer Wegwerfgesellschaft schreien nach Beachtung, nach Liebe, nach Selbstwert. Er nennt die Kälte, in der Menschen ohne Dach über dem Kopf jämmerlich erfrieren und die Kälte, die Menschen in unseren zentralbeheiz-

ten Wohnblocks erstarren lässt; die Kälte des Wegschauens und Schweigens. Er nennt die unzähligen Gefahren, die unsere Umwelt, unsere Gesundheit, menschliches Überleben und menschliche Würde bedrohen. Paulus nennt das alles schonungslos beim Namen. Alles zwischen Leben und Tod. Die ganze Spannweite, Höhe und Tiefe unserer schwankenden, unsicheren Lebenswirklichkeit zwischen Gegenwart und Zukunft.

Ist es nicht absurd, ...

diesen Erfahrungen, denen menschliches Leben ausgesetzt ist, unter denen es zu ersticken droht, verloren scheint, auf Gott zu setzen? Ist es nicht unredlich, diesen Erfahrungen, die Menschen tagtäglich erschüttern und zweifeln lassen, das Bekenntnis zur Liebe gegenüberzustellen? Allem Anschein zum Trotz die Liebe Gottes zu glauben? Dennoch?!

Das feste »Gott für uns!« kann nur dann wahr sein, wenn nicht der Mensch es von sich aus behauptet, weil er es so wünscht oder gar benutzt. Dieses tragende »Gott für uns!«, kann nur dann gegen alle Vertröstung und Vertuschung, gegen alles »Schwamm drüber!« und »Weiter so!« wahr und standfest sein, wenn Gott selbst das Recht dazu gibt, so zu reden und zu glauben: Und Gott gibt uns dieses Recht, wenn er mitten in diese Welt mit ihren Bedrohungen das hineinschenkt, was ihm am teuersten ist: seinen Sohn. Wenn Gott sich den Beweis, dass er ganz und gar zu uns steht, sein Bestes kosten lässt. Könnte er sich mehr zu uns bekennen, als dass er uns allen, mit allem was er hat, zugute kommt, in die Leiden, in die Schwachheiten, die Ängste, selbst in den dunklen Abgrund des Todes hinein und hindurch? Alles gibt er uns »durch den, der uns geliebt hat« (Röm 8,37). Ja, seine Liebe besteht nicht darin, dass wir Gott geliebt hätten, sondern dass er – ohne auf unsere Liebe zu warten, ohne unsere Liebe vorauszusetzen – uns zuerst geliebt und seinen Sohn für uns gesandt (vgl. 1 Joh 4,10.19), »seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben« hat: »Gott ist es, der gerecht macht!« (Röm 8,32.33). Gott, aus Liebe!

Mir ist dieses »Gott für uns« des Paulus ...

ein ganz nüchternes, von eigenen Erfahrungen geprägtes Wort zum Festhalten und Leben geworden.

Keine Durchhalteparole, kein »Augen zu und durch«, wollen diese Worte sein, vielmehr ein Lied der Ermutigung, ein Hoffnungsboden unter meine Füße, ein stützender Halt in meinem Rücken, der offengehaltende Himmel über mir.

Diese Trotzdem-Gewissheit geht nicht an unserer Erfahrungswirklichkeit vorbei, die alle Schwärmerei in Frage stellen muss, überspringt sie nicht leichtfertig. Dieses Trotzdem-gewiss singt mitten im Dunkel und aus ihm heraus ein neues Lied: Dennoch! Dennoch: Gott ist für uns! So wahr unser Leben bedroht ist, so wahr wir ihm nicht ausweichen, geschweige denn uns damit abfinden können, so wahr kann niemand überwältigt werden: Die Liebe Christi trägt, tritt ein für uns, hält durch, lässt aufstehen für das Leben.

Das Teuerste, das Beste, das Gott hat, ist uns mitten in unser Leben hinein geschenkt: Also Leben trotzdem, also Grund zur Hoffnung gegen alle Hoffnungslosigkeit. Der Höchste bückte sich selbst zu uns, er trat ein in unsere Armseligkeiten, er ertrug die tödliche Gewalt, er starb den erbärmlichen einsamen Tod und gewann das Leben für uns: Ja, Gott ist für uns! So für uns! Der lebendige Gott steht auf unserer Seite und nichts und niemand kann ihn von uns abbringen, von seiner Liebe zu uns, von seiner Treue zu uns.

»Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns«, ...

das ist kein triumphalistischer Siegesruf, vielmehr ein leises Jubellied, ein »cantus firmus« für unser Leben, die tragende Grundmelodie in allem: Trotzdem und immer – Gott für uns! In seiner Liebe, die nichts als lieben kann. Die uns nicht gewaltsam bewahren kann vor den Nöten, aber liebend bewahren kann und will in den Fragen und Nöten wie in Jubel und Freude. Mit diesem Gott kann ich in allem bestehen, am Ende selbst den Tod, alles überwinden. Weil ich diesem Gott trauen kann, kann ich dem Leben trauen: Mit meinem Gott überspringe ich die sich auftürmenden Mauern, jubelt schon der Psalmist (Ps 18,30).

Ich wünsche uns diese Gewissheit des Glaubens: Jesus Christus hat uns erlöst!
Wir sind Erlöste!